**Ausstellung "Das Junge Wien – Natur *plus* X"**

**Literaten über das Kaffeehaus**

*Wien, 9. März 2018.*

Peter Altenberg: *Kaffeehaus*. Aus seinen Prosaskizzen *Vita ipsa*.

Du hast *Sorgen*, sei es diese, sei es jene - - - ins *Kaffeehaus*!

Sie kann, aus irgend einem, wenn auch noch so plausiblen Grunde, nicht zu dir kommen - - - ins *Kaffeehaus*!

Du hast zerrissene Stiefel - - - *Kaffeehaus*!

Du hast 400 Kronen Gehalt und gibst 500 aus - - - *Kaffeehaus*!

Du bist Beamter und wärest gerne Arzt geworden - - - *Kaffeehaus*!

Du findest keine, die dir paßt - - - *Kaffeehaus*!

Du stehst *innerlich* vor dem Selbstmord - - - *Kaffeehaus*!

Du haßt und verachtest die Menschen und kannst sie *dennoch* nicht missen - - - *Kaffeehaus*!

Man kreditiert dir nirgends mehr - - - *Kaffeehaus*!

\*\*\*

Stefan Zweig: aus *Die Welt von Gestern.*

Unsere beste Bildungsstätte für alles Neue blieb das Kaffeehaus.

Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß das Wiener Kaffeehaus eine Institution besonderer Art darstellt, die mit keiner ähnlichen der Welt zu vergleichen ist. Es ist eigentlich eine Art demokratischer, jedem für eine billige Schale Kaffee zugänglicher Klub, wo jeder Gast für diesen kleinen Obolus stundenlang sitzen, diskutieren, schreiben, Karten spielen, seine Post empfangen und vor allem eine unbegrenzte Zahl von Zeitungen und Zeitschriften konsumieren kann. In einem besseren Wiener Kaffeehaus lagen alle Wiener Zeitungen auf und nicht nur die Wiener, sondern die des gesamten Deutschen Reiches und die französischen und englischen und italienischen und amerikanischen, dazu sämtliche wichtigen literarischen und künstlerischen Revuen der Welt […] nichts hat vielleicht so viel zur intellektuellen Beweglichkeit und internationalen Orientierung des Österreichers beigetragen, als daß er im Kaffeehaus sich über Vorgänge der Welt so umfassend orientieren und sie zugleich im freundschaftlichen Kreise diskutieren konnte.

\*\*\*

Stefan Großmann: aus *Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte*.

Das Wiener Caféhaus war eine Art von Klub, scheinbar ein Klub mit offener Tür, in Wirklichkeit meistens eine geschlossene Gesellschaft, die es verstand, Eindringlinge, die nicht hingehörten, vom Marmortisch und aus dem Lokal hinauszuspötteln. Es gab Cafés für die verschiedenen Lager und Branchen, Arbeiter-Cafés in den Vorstädten, Kaufmann-Cafés in den Geschäftsvierteln, Künstler-Cafés beim Reichratsgebäude, Mediziner-Cafés in der Umgebung des Allgemeinen Krankenhauses.

Wir jungen Leute wählten keck das Café Griensteidl. Es lag auf dem Michaeler Platz, direkt gegenüber der Hofburg. Es hatte noch den entzückenden Charakter des Altwiener Cafés, es war ganz ohne Pomp, ohne Marmor, ohne Plüsch; sein einziger Schmuck bestand in großen, goldgerahmten Spiegeln. Von den vorderen Räumen, in die sich immerhin noch Zufallsgäste verlieren konnten, mußte man durch einen kleinen Biedermeierbogen schlüpfen, wenn man in die geheiligteren hinteren Zimmer gelangen wollte. […] an allen Tischen der geheiligten hinteren Räume saß ein sozusagen geschlossener Stammtisch. Das Café Griensteidl war gegen Ende der neunziger Jahre ein geistiges Zentrum der Stadt […]. Im Café Griensteidl anerkannt werden, das hieß den Grundstock zum großen Ruhm legen.

\*\*\*

Richard Specht:aus seiner Biographie Arthur Schnitzlers.

Und ich sehe uns alle in dem rauchigen, durchlärmten, mattbeleuchteten Zimmer im Café Griensteidl sitzen; dieses alten, jetzt schon lange verschwundenen Kaffeehauses, das von witzigen Rezensenten, fingerfertigen Satirikern und oberflächlichen Betrachtern aus dem "Reich" geraume Zeit hindurch als das Wahrzeichen der jungwiener Literatur ausgegeben und belächelt wurde; nicht ohne damit dieser ganzen Literatur das Stigma des Kaffeehausmäßigen aufzubrennen, Größenwahn und gegenseitige Ruhmesversicherung bei recht mangelhaftem oder doch schwächlichem Talent als die Hauptmerkmale ihrer Vertreter zu dekretieren. Es war ein Unwahrzeichen, hatte mit dem Wesen der paar echten Menschen gar nichts zu tun, die sich abends gerne dort trafen […] Ich sehe noch die beiden getrennten Lager vor mir; an dem einen Tisch Hermann Bahr, den Rufer der Jugend, den ewig "Morgigen", sprühend vor Leben, Kraft und Übermut, etwas Quartier Latin, etwas Daudet, ganz Hermann Bahr, der Österreicher; den ganz jungen Hugo von Hofmannsthal, der sich damals gern Loris oder Theophil Morren nannte, pagenhaft dantesker Theresianist, altklug und kindlich zugleich, in innerer Fülle leuchtend, von jungem Ruhm angeglüht; Arthur Schnitzler, reifer und ein wenig älter als die anderen, aus inneren Krisen in schönste Klarheit schreitend […] Richard Beer-Hofmann, der damals eine Art wienerischer Oscar Wilde war, […] ein Beispiel, wie man als Künstler leben und sein Dasein mit Schönheit füllen, in Schönheit verwandeln müsse. […] Karl Kraus, pudeljung, medisant, voll artiger Bosheit, alle Schauspieler prachtvoll kopierend, voll parodistisch satirischer Einfälle, immer gern bereit, über unsere ersten Bücher gute Besprechungen zu schreiben […]

\*\*\*

Karl Kraus: aus *Die demolirte Literatur*.

Wien wird jetzt zur Grossstadt demolirt. Mit den alten Häusern fallen die letzten Pfeiler unserer Erinnerungen, und bald wird ein respectloser Spaten auch das ehrwürdige Café Griensteidl dem Boden gleichgemacht haben. Ein hausherrlicher Entschluss, dessen Folgen gar nicht abzusehen sind. Unsere Literatur sieht einer Periode der Obdachlosigkeit entgegen, der Faden der dichterischen Production wird grausam abgeschnitten. […] Namentlich die jüngeren Dichter werden das intime, altwienerische Interieur schmerzlich entbehren, welches, was ihm an Bequemlichkeit gefehlt, jederzeit durch Stimmung zu ersetzen vermocht hat. […] Die Stimmungsmenschen, die […] wie Pilze aus dem Erdboden schossen, wünschten seltsame Farbencompositionen für Gefrorenes und Melange, es machte sich das Verlangen nach inneren Erlebnissen geltend, so dass die Einführung des Absynths als eines auf die Nerven wirkenden Getränkes nothwendig wurde. […] Bald war man mit dem consequenten Realismus fertig, und Griensteidl stand im Zeichen des Symbolismus. "Heimliche Nerven!" lautete jetzt die Parole, man fing an, "Seelenzustände" zu beobachten und wollte der gemeinen Deutlichkeit der Dinge entfliehen.

\*\*\*

Felix Salten: aus den *Erinnerungsskizzen. Aus den Anfängen.*

IX.

In dem Kaffeehaus, das wir oft besuchten, weil ja eine gewisse Verruchtheit damals mit zu dem Gehaben junger Dichter gehörte und weil das Nachtcafé und das Dirnentum, wie wir glaubten, zu dem Inventar des fin de siècle gezählt wurde; in diesem Nachtkaffeehaus, das längst schon verschwunden ist, saß regelmäßig ein noch junger Mann, nachlässig gekleidet, mit hängendem dichten Schnurrbart, dessen Gesellschaft außerordentlich amüsant war. Er hieß Richard Engländer und beschäftigte sich mit dem Verkauf importierter ägyptischer Zigaretten.

Richard Beer-Hofmann lud uns nun eines Tages zu sich und hielt uns eine kleine Ansprache. Er sagte, er werde uns jetzt ein Manuskript vorlesen, dabei gab er sein Ehrenwort, daß er es nicht verfaßt habe […]

Dann las er uns "Seeufer" vor.

Als er den hellen Jubel sah und hörte, mit dem wir diese zarte Dichtung empfingen, las er noch eine ganze Anzahl anderer kleiner Prosastücke und wir einigten uns sofort, daß es Meisterwerke seien, von einer neuartigen Schönheit und von einem ganz besonderen Duft.

Wie groß war unser Erstaunen, als uns nun Beer-Hofmann voll Freude mitteilte, der Schöpfer der Gedichte in Prosa sei Richard Engländer, der Zigarettenagent aus dem Nachtcafé. Es wurde beschlossen, alle Manuskripte an den Verleger Fischer zu senden, der sich denn auch sofort bereit erklärte, das Buch zu veröffentlichen.

Wir hatten einen Dichter entdeckt: Peter Altenberg.

\*\*\*

Peter Altenberg: *So wurde ich*. Aus seinen Prosaskizzen *Semmering*.

Ich saß im 34. Jahre meines gottlosen Lebens […] im Café Central, Wien, Herrengasse, in einem Raume mit gepreßten englischen Goldtapeten. […] Da traten Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten, Richard Beer-Hofmann, Hermann Bahr ein. Arthur Schnitzler sagte zu mir: "Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie dichten!? Sie schreiben da auf Quartpapier, vor sich ein Portrait, das ist verdächtig!!" Und er nahm meine Skizze "Lokale Chronik" an sich. Richard Beer-Hofmann veranstaltete nächsten Sonntag ein "literarisches Souper" und las zum Dessert diese Skizze vor. Drei Tage später schrieb mir Hermann Bahr: "Habe bei Herrn Richard Beer-Hofmann Ihre Skizze vorgelesen gehört über ein verschwundenes fünfzehnjähriges Mädchen. Ersuche Sie dringend um Beiträge für meine neugegründete Wochenschrift 'Die Zeit'!" Später sandte Karl Kraus, auch der Fackel-Kraus genannt, weil er in die verderbte Welt die Fackel seines genial-lustigen Zornes schleuderte, um sie zu verbrennen oder wenigstens "im Feuer zu läutern", an meinen jetzigen Verleger S. Fischer, Berlin W., Bülowstraße 90, einen Pack meiner "Skizzen", mit der Empfehlung, ich sei ein Original, ein Genie, einer, der anders sei, nebbich. S. Fischer druckte mich, und so wurde ich! […]

Und was bin ich geworden? Ein Schnorrer!

\*\*\*

Anton Kuh:aus *Der unsterbliche Österreicher*.

Das Café "Central" wurzelte in den neunziger Jahren, im Frühimpressionismus, im Hermann Bahr'schen Reform-Österreich; hier hatte der abtrünnige Journalismus sein Dach, der Empörungswille junger Theater- und Musikrezensenten; weshalb es denn auch im Gebäude der ehemaligen Produktenbörse untergebracht war, weihevoll zwischen den Arkaden und Säulenhöfen des alten Liberalismus eingebettet.

Das Allerheiligste lag rückwärts und nannte sich Kuppelsaal. Nicht deshalb allein … sondern weil Rauch und Lärm dieses Vierecks hier ins Grenzenlose stiegen, zu einer Höhe, wo eine Kuppel kaum mehr sichtbar war. Aber diese Kapellenhoheit, diese Unüberdachtheit des Qualms, bildete die Eigenart des Raumes.

In den anderen Trakten saß der Sozialismus, der Panslawismus, der k. k. Hochverrat; […] slowenische Studenten, polnische und ruthenische Parlamentarier, gelehrte Arbeiterführer – der fanatische Leitartikel. Der Kaffee roch wunderbar und auf dem großen Rundtisch schichteten sich die Zeitungen in allen Landessprachen.

Dort hinten aber residierte das Feuilleton.

Es schleppte sich um die Jahrhundertwende als Rattenschweif Peter Altenbergs ein, des ersten und eigentlichsten Kaffeehausdichters, der nebenan im alten Absteighotel "London" wohnte, inmitten improvisierter Liebespaare, aber als seine Adresse in den Kürschner eintrug: "Wien, 1. Bezirk, Café Central".

\*\*\*

Heimito von Doderer: aus dem Roman *Die Strudlhofstiege*.

Unsere Freunde im "Café Zentral" zu Wien oder im "Herrenhof" strebten nach einer schärferen Überwachung der Sprache. Zweifellos, sie sahen auf den rechten Punkt, auf den Quellpunkt des Guten und Bösen, […] daß beide Weltkriege zum guten Teil herbeigeführt wurden durch sprachliche Katastrophen, steht für jeden Wissenden wohl außer Zweifel: das Platzen gleichsam einer ungesund aufgeblähten Sprache, die dann alle Schrecken ergoß, welche sie konzentriert schon vordem enthalten hatte und schon lange umschloß.

Unseren Freunden im "Café Zentral" aber sagte man 1914 pathetisch, es tue nun anderes not, als ihre "Tüfteleien".

Nun gut.

Hier erhebt sich der mahnende Schatten des Karl Kraus.

Er verkehrte im "Café Zentral", dessen Groß-Fauna außerdem noch einen Robert Musil aufzuweisen hatte.

\*\*\*

Franz Werfel: aus seinem Roman *Barbara oder die Frömmigkeit*.

"Ich muß dich vorstellen… Wir gehen in den Säulensaal … Ich werde dich einführen …"

Man hätte meinen können, er wolle Ferdinand irgend welchen entscheidenden und unnahbaren Größen der Menschheit vorführen, so wichtig klangen diese Worte in seinem Mund. Auch der Begriff "Säulensaal" erweckte das Bild einer exklusiven, machterfüllten Örtlichkeit. Ohne eine Einwilligung abzuwarten, zog er ihn aus dem großen, stimmenplappernden, tassenklappernden Raum in einen schmalen Gang […]

Recht betäubt stand Ferdinand endlich im Eingang einer hohen Halle, die nicht zu Unrecht den Namen Säulensaal führte. […] Unvergessen der erste Eindruck: Warum ist die Höhle so hoch? Und was für ein Licht ist das? [Es hatte] etwas sonderbar Kirchenhaftes. Dick riegelte eine Wolkenbank von Zigarettenqualm (der stickige Weihrauchdunst dieses Doms) die Wölbung ab. […] Zu Ort, Licht und Luft paßten die Gäste nicht übel. Es waren zwar nur sechs oder sieben Tische besetzt, zwischen denen aber ein reger Verkehr herrschte. Immer wieder stand jemand auf, schlurfte müde ein paar Schritte und setzte sich ohne Umstände zu der Gesellschaft eines anderen Tisches, wo er, meist gar nicht an der Unterhaltung teilnehmen, gelangweilt verharrte. […] Hinter der Säulenkolonnade, dicht an der Wand, standen einige grünbespannte Tische. Von dorther kamen die nachdenklichen, höhnischen oder triumphierenden Laute der Kartenspieler. Kurzsichtige Schreiberaugen, gerunzelte Intellektsstirnen stierten in die Tarockblätter. […] Ein dunkles Wort Engländers [d. i. Peter Altenberg] tauchte in Ferdinands Gedächtnis auf: Das Geheimnis des Kartenspiels ist die Todesangst.

\*\*\*

Alfred Polgar: *Theorie des "Café Central".* Aus seinem Feuilleton-Band *An den Rand geschrieben*.

Das Café Central ist nämlich kein Caféhaus wie andere Caféhäuser, sondern eine Weltanschauung, und zwar eine, deren innerster Inhalt es ist, die Welt nicht anzuschauen. […] Es ist ein Ort für Leute, die um ihre Bestimmung, zu verlassen und verlassen zu werden, wissen, aber nicht die Nervenmittel haben, dieser Bestimmung nachzuleben. Es ist ein rechtes Asyl für Menschen, die die Zeit totschlagen müssen, um von ihr nicht totgeschlagen zu werden. Es ist der traute Herd derer, denen der traute Herd ein Greuel ist, die Zuflucht der Eheleute und Liebespaare vor den Schrecken des ungestörten Beisammenseins […]. Die Gäste des Café Central kennen, lieben und geringschätzen einander. Auch die, die keinerlei Beziehung verknüpft, empfinden diese Nichtbeziehung als Beziehung, selbst gegenseitiger Widerwille hat im Café Central Bindekraft, anerkennt und übt eine Art freimaurerischer Solidarität. Jeder weiß von jedem. Das Café Central ist ein Provinznest im Schoß der Großstadt, dampfend von Klatsch, Neugier und Médisance. […] Teilhaftig der eigentlichsten Reize dieses wunderlichen Caféhauses wird allein der, der dort nichts will als dort sein. Zwecklosigkeit heiligt den Aufenthalt.